

Hochheimer Stadtanzeiger

Ämtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.



Druckpreis: monatlich 17 M. einl.
Einsendungen: Wegen Postbezug näheres
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Nassauischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße 16. Telefon 41.

Anzeigenpreis: für die 8 Spalten
Mittelzeile oder deren Raum 3 M.
Hochzeitszeile 9 M.

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidler vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biebrich a. Rh. — Redakteur: Paul Jorisch, Biebrich a. Rh. — Filiale in Hochheim: Jean Lauer.

Nr. 96

Donnerstag, den 17. August 1922.

Hochheim
Stadthaus (Telef.) 10114

16. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 400.

Bekanntmachung über die Brotverforgung.
Gemäß § 35 und § 40 des Gesetzes über die Regelung des Verkehrs mit Getreide vom 4. Juli 1922 (R. G. Bl. S. 537 und 540) und der hierzu ergangenen Ausführungsverordnung wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich das Gewicht und der Preis für Brot wie folgt festgelegt:
Bei Verwendung von 1400 Gramm Wehl für einen Laib Marlenbrot gleiches in welcher Form gebacken, im Gewicht von 1900 Gramm (Verkaufsgewicht 24 Stunden nach dem Backen) auf 32 Mark. Für 1 Pfund Wehl in Mischung wie von dem Amtsanwalt überhand an die Bäcker geliefert, darf im Verkauf von den Bäckern nicht mehr als 8,75 Mark pro Pfund erhoben werden. Die Abgabe darf gegen Brotarten erfolgen.
Zusammenfassungen werden nach § 40 der Gewerbeordnung für die Jahre 1922 befristet.
Diese Verordnung tritt mit der Gültigkeit der Bekanntmachung für die 2. Woche am 21. d. Mts. in Kraft. Wird auf diese Bekanntmachung am Samstag, den 19. August 1922 Brot eingekauft, kann der neue Preis hierfür erhoben werden.
Mit dem gleichen Tage wird die Bekanntmachung über die Brotverforgung vom 18. August 1921 (R. G. Bl. S. 537 und 540) für den Landkreis Wiesbaden außer Kraft gesetzt.
Den Magistrat in Hochheim und die Bürgermeister der Landgemeinden ersuche ich um sofortige verbindliche Bekanntgabe in der Gemeinde.
Wiesbaden, den 16. August 1922.
Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden.
A. R. Kornh. 1997. A. B. Scheffler.

Nr. 401.

Gebühren-Ordnung.
Auf Grund der §§ 4, 16 und 17 des Kreis- und Provinzialabgabengesetzes vom 23. April 1906 — in der Fassung des Gesetzes vom 26. August 1921 (G. L. S. 495) — und des Kreisabgabengesetzes vom 12. Dezember 1921 wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich a. Rh. folgende Gebührenordnung erlassen:

§ 1.
Für die Tätigkeit der Organe des Kreises in nachstehend bezeichneten Angelegenheiten sind Gebühren in folgender Höhe zu entrichten:

1. a) Genehmigung zur Errichtung der in § 16 des Kreisabgabengesetzes bezeichneten Anlagen: 1% des Bauwertes;
b) Genehmigungen zu Veränderungen in der Betriebsstätte oder zu wesentlichen Veränderungen in dem Betriebe der Anlagen (§ 25 der R. G. D.): 1/2% des Bauwertes;
c) Bewilligungen von Fristverlängerungen und Fristungen (§ 49 der R. G. D.): 1/2% des Bauwertes.
2. Genehmigungen zur Errichtung von Dampfseifen (§ 24 der R. G. D.) oder zur Verwendung von Dampfseifenanlagen sowie Bewilligungen von Fristverlängerungen und Fristungen, soweit nicht die Bestimmungen zu 1 zur Anwendung kommen (§§ 25 und 49 der R. G. D.): 250 Mark.

1. a) Befreiung von der Innehaltung doppelteiler Vorchriften (Wandpfeile) bei einem Bauwert bis einschließlich 10 000 M. 80 M.
bei einem Bauwert bis einschließlich 20 000 M. 120 M.
bei einem Bauwert bis einschließlich 30 000 M. 180 M.
bei einem Bauwert bis einschließlich 100 000 M. 300 M.
bei einem Bauwert über 100 000 M. 500 M.
- b) Dem Kreisaußschuß bleibt das Recht vorbehalten, bei ungewöhnlich großen Vorarbeiten, die durch Errichtung des Dampfes entstehen, die Gebühr um eine oder mehrere der vorstehenden Stufen zu erhöhen.

2. Genehmigungen zur Errichtung neuer Anlagen § 50 M.

§ 2.
Der Wert des Baus wird von dem Kreisbauamt nach Maßgabe der Normen der Nassauischen Brandversicherungsanstalt festgesetzt.

§ 3.
Die Verpflichtung zur Zahlung der Gebühren trifft diejenigen Personen, auf deren Namen der Dispens oder die Anfechtung erteilt ist.

§ 4.
Die Gebühren sind vor Ausübung der Genehmigung bezu. des Bescheides, spätestens aber binnen 2 Wochen nach erfolgter Benachrichtigung zu entrichten.

Die Gebühren unterliegen der Verzinsung im Verwaltungsverfahren.

§ 5.
Gegen die Heranziehung zur Zahlung der Gebühren steht dem Zahlungspflichtigen binnen einer Frist von 4 Wochen nach Bekanntgabe der zu entrichtenden Gebühren der Einspruch zu, über den der Kreisaußschuß beschließt. Gegen den Beschluß des Kreisaußschusses steht dem Zahlungspflichtigen binnen einer, mit dem ersten Tage nach erfolgter Zustellung beginnenden Frist von 2 Wochen die

Klage im Verwaltungsstreitverfahren beim Bezirksgericht offen.
Durch Einspruch und Klage wird die Verpflichtung zur Zahlung der Gebühren nicht aufgehoben.

§ 6.
Zur Vermeidung außergewöhnlicher Härten kann der Kreisaußschuß in besonders gearteten Einzelfällen die Gebühren ganz oder teilweise erlassen oder ermäßigen.

§ 7.
Vorstehende Gebührenordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntgabe im Kreisblatt in Kraft und findet auf alle an diesem Tage noch nicht erledigten Angelegenheiten Anwendung.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1921.
Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden.
A. R. Kornh. 1997. A. B. Scheffler.

Nr. 402.
Die Ortspolizeibehörden des Kreises weise ich hiermit auf die im Reg.-Amtbl. für 1922 unter Ziff. 566 abgedruckte Bekanntmachung vom 27. 7. 22, betr. Anmeldung von Soldaten durch deutsche Truppen, in der Zeit vom 11. November 1918 bis 13. Dezember 1918, hin.

Wiesbaden, den 12. August 1922.
Der Landrat.

Nr. 403.
Die Polizeiverwaltungen und Ortspolizeibehörden des Kreises verweise ich hiermit auf die im nächsten Regierungsamtsblatt zum Abdruck gelangende Bekanntmachung über die Kaufsektion der Fleisch- und Schlachthausgebühren, mit dem Erlaß vom 1. September 1921, in welcher die Gebühren, insbesondere auch an die Fleischhauer.

Wiesbaden, den 15. August 1922.
Der Landrat.

Nr. 404.
Auf die im Regierungsamtsblatt vom 1922 unter Nr. 32 Ziffer 603 veröffentlichte Bekanntmachung über die Wahlen zur Tierärztlichen Kammer für die Provinz Hessen-Nassau und den Freistaat Schaumburg-Lippe weise ich hiermit hin.

Wiesbaden, den 15. August 1922.
A. R. Kornh. 1997. A. B. Scheffler.

Nr. 405.
Die Liste der selbständigen Schreiner und Glaser des Landkreises Wiesbaden, die sich an der Abstimmung über die Errichtung einer Zugsanordnung für das Schreiner- und Glaserhandwerk beteiligt haben, liegt in der Zeit vom 20. August bis 4. September 1922 einl. im Zimmer 6 des Landratsamtes hier, Biebrichstraße 16, zur Erhebung etwaiger Einsprüche der Beteiligten öffentlich aus.

Nach Ablauf dieser Frist angebrachte Einsprüche bleiben unberücksichtigt.
A. R. Kornh. 1997. A. B. Scheffler.

Nr. 406.
Erinnerung.
Die Magistrat und Gemeindevorstände werden hiermit an die alsbaldige Einhebung des Bezugszinses der landwirtschaftlichen Betriebsunternehmer erinnert. (Vgl. dies. Rundschreiben vom 13. v. Mts.).

Wiesbaden, den 15. August 1922.
Der Vorsitzende des Sektions-Vorstandes.
A. R. Kornh. 1997. A. B. Scheffler.

Nichtamtlicher Teil.

Die Londoner Konferenz.

Die Konferenz ist gescheitert.

London, 14. August. Die Konferenz ist an der Reparationsfrage gescheitert. Die Vollkonferenz verhandelt jetzt über die Lage Österreichs.

Erklärungen Poincaré's.

Am Paris, 15. August. Ministerpräsident Poincaré hat gestern Abend die Vertreter der Presse empfangen und u. a. erklärt: Ich glaube nicht, daß jemand die französische Delegation anfragen wird, im Laufe der letzten zehn Tage Beratungen, es an Geduld haben zu lassen. Keiner unserer Vorschläge ist angenommen worden. Unter Recht in der Reparationsfrage ist jedoch unanfechtbar. Die Opfer Frankreichs sind bekannt. Sie richten nicht nur von den vom Feinde begangenen Verwüstungen her, sondern auch von denen, die wir und unsere Alliierten haben begehren müssen, um den Angreifer zurückzuwerfen. Als das notwendig war, mußte man die Bedeutung unserer Forderungen anerkennen, daß man trotzdem diese Forderungen auf die wir gaudien, ein Recht zu haben, sei es in der Reparationskommission, sei es in den Beratungen der Alliierten, nicht anerkennen wollen. Unden wir im Fall des vorigen Jahres den Zahlungsplan angenommen hatten, hoffen wir, daß wir kein weiteres Entgegenkommen zu zeigen brauchen. Aber seit dieser Zeit hat sich nicht nur Deutschland den Zahlungen entzogen, es hat auch den Beweis geliefert, daß es eine systematische Politik der Umwertung der Mark verfolgt. Ich erinnere nur daran, daß es der Föderationsrat eine Anleihe von vier Milliarden angelehnt hat, was übrigens bereits zurückgewiesen. Es hat Banken in

Münster, in Dänemark und in Holland gegründet, in der Absicht, den Verkauf der Mark im Ausland zu erleichtern, jedoch die inneren Preise Deutschlands steigen würden. Andererseits hat Deutschland keine auswärtigen Schulden, und seine innere Schuld wird geringer in dem Maße, in dem die Mark fällt, während Frankreich und England die Last einer ungeheuren Schuld tragen müssen. Mit einem Wort, Deutschland verfolgt mit Beharrlichkeit eine Politik, die es ihm gestattet, vor den Augen Europas Bankrott zu machen und so eine neue Herabsetzung des Zahlungssystems zu erzwingen. So erklärt sich die systematische Umwertung seines Geldes. Unzweifelhaft ruiniert das Reich seinen Kredit, aber es hat die Alliierten, eine internationale Anleihe zu begründen, die ihm seinen Kredit wiedergeben soll. Deutschland hat außerdem, daß die erste Kreditoperation, die man ihm möglich mache, ohne Bezug, ohne Zwang und ohne Pfand bestünde, und wenn die deutsche Kreditoperation etwa zwanzig Milliarden Mark für die Reparationen ergeben würde, würde es annehmen, daß es genug bezahlt habe. Seine Lage würde also dann besser sein als die der reicheren Nationen, denn es hätte nur eine schwache äußere Schuld, und seine Industrie befände sich in voller Tätigkeit. Es würde alsdann den Staaten der Alliierten in der Welt die Hegemonie wieder abnehmen, die die Alliierten ihm entziehen haben. Das ist der deutsche Plan.

Neuerungen belgischer Staatsminister.

Am Paris, 15. August. Die belgischen Minister Solfer und Jennes haben dem Sonderbericht-erhalter des „Antworpers“ erklärt: Wir sind einverstanden, daß die Konferenz wie so viele andere zu einem Ergebnis führen und der Frage auf den Grund gehen würde, nicht nur, was die Wirtschaft und Finanzkraft Deutschlands anbelangt, sondern auch hinsichtlich des Problems der interalliierten Schulden. Die Welt steht unter dem Eindruck der Ungewißheit, in der sie lebt. Die Balkan-Krise stellt den Grundgedanken der unauferleglichen Notwendigkeit einer gemeinsamen Regelung unter den Alliierten auf und weigert, das die wirtschaftlichen Fragen genau kennt, hat das Bedürfnis, den Horizont von der großen Krise zu befreien, die einem Ansehensplan den Weg versperrt. Sobald Deutschland wieder in den Kreis gekommen sein wird, wird es wichtige Zahlungsmittel beisteuern. Das gibt einer Anleihe größere Durchführbarkeit. Darauf müssen wir jetzt unsere Anstrengungen richten.

Zur Refordatur der Mark.

Am London, 15. August. Der Finanzredakteur des „Evening Standard“ schreibt, der neue Refordatur der Mark auf 4000 für ein Pfund Sterling sei natürlich auf das Auseinandergehen der Reparationskonferenz zurückzuführen. In diesem Zusammenhang müsse aber darauf hingewiesen werden, daß kein tatsächlicher Bruch erfolgt sei und daß die Aufstellung bestünde, die Verhandlungen würden mit mehr Aussicht auf Erfolg zu einem nachhaltigen baldigen Zeitpunkt wieder aufgenommen werden.

Krankheit.

Paris. Am Schluß seiner Erklärung vor den Journalisten behauptete Poincaré, nochmals, daß Deutschland bezahle könne. Es habe 1 Milliarde in der Reichsbank liegen und es wäre ihm möglich, davon 150 Millionen Goldmark zu entnehmen, ohne daß der Markkurs beeinträchtigt würde. Zum Schluß erklärte Poincaré, daß die Delegationen freundschaftlich auseinandergegangen seien, daß aber Frankreich sich das Recht vorbehalten, in jeder Hinsicht über die Folgen der Unentschiedenheit der Alliierten zu beraten. Man könne nicht von einem Bruch der Entente sprechen. Er werde alles tun, um einen Bruch zu verhindern, ohne aber die Interessen Frankreichs zu opfern. Ein Bruch zwischen Frankreich und England wäre ein großes Unglück.

Aus den Erklärungen Poincaré's sei noch der Wortlaut seiner Bedingungen mitgeteilt. In dem Bericht heißt es: Die französische Abordnung erklärt, daß sie den Zahlungsausschub nur genehmigen könne, wenn von gewissen Gütern Besitz ergriffen werde, die sofortige Entnahmen gestatten, nämlich der Kupfergegenstände, die in der deutschen chemischen Industrie, die Errichtung von zwei Bureaus am Anhang der Ruhr, Errichtung einer Zollstation im Rheinland, Errichtung der Steuern im belgischen Gebiet, Aushebung der staatlichen Steuern im Ruhrgebiet und der deutschen Staatswährer. Den englischen Seite wurden alle Maßnahmen, die wir vorgeschlagen hatten, abgelehnt oder ganz abgelehnt.

Paris, 14. August. Eine einflussreiche politische Persönlichkeit erklärte einem Vertreter der Agentur „Reuter“, daß der nächste französische Ministerrat schwere Entscheidungen treffen müsse, die hauptsächlich in militärischen Aktionen bestünden würden, deren wirtschaftliche Sanktionen könne eine einzelne Macht nicht durchführen. Sollte also der Wiederherstellungsausschub sich zugunsten des Zahlungsausschubs aussprechen, so würde der französische Ministerrat wohl die militärischen Sanktionen beschließen. Die Alliierte Poincaré's sei es vor allem gewesen, die Zurückziehung der Note Balfours durch England zu erzwingen. Aber dies sei bei Lloyd George nicht zu erreichen gewesen, denn dem englischen ersten Minister habe es vor allem darum angekommen zu sein, Poincaré in eine schwierige Lage vor der französischen Öffentlichkeit zu bringen und ihm einen Schlag zu versetzen, damit er seine parlamentarische Mehrheit verliere. In der Umgebung Lloyd Georges verheißt man die Abweisung der Politik des nationalen Rechts nicht. Es ist klar, daß hauptsächlich aus diesem Grunde die Unabgibtigkeit des eng-

lischen ersten Ministers auf der gegenwärtigen Tagung so sehr in die Erscheinung getreten sei. Da mit England ein Einverständnis nicht herzustellen sei, könne man gegebenenfalls auch damit rechnen, daß Frankreich eine unaufrichtige Verständigung mit Deutschland suchen würde.

Marshall Joch und General Degenne nehmen am französischen Ministerrat teil.

Am Paris, 15. August. Nach einer Saalbesprechung verlautet, daß Marshall Joch und General Degenne erkrankt wurden, sich nach Rambouillet zu begeben, um sich zur Verfügung des morgen stattfindenden Ministerrates zu stellen.

Tages-Rundschau.

Die Verfassung die einzig mögliche Grundlage des Volks- und Staatslebens.

So urteilt der volksparteiliche Abg. Prof. Dr. Kahl in einem Vortrag abends über das Weimarer Verfassungswort. Es ist ein besonderes Verdienst des genannten volksparteilichen Abgeordneten, sich sachlich und objektiv vor der breiten Öffentlichkeit mit der Verfassungsfrage auseinanderzusetzen zu haben. Kahl übertrifft manche Feinde der Verfassung nicht. Diese Auffassung aber hindert nicht daran, die Grundbedeutung der Verfassung nicht nur voll anzuerkennen, sondern auch die Notwendigkeit der Achtung vor ihr immer wieder zu betonen, ja diese Achtung von jedem vaterlandsliebenden Deutschen zu fordern und zu verlangen. Und um so mehr wird man darum die Worte des Abg. Kahl von der Volkspartei begrüßen dürfen, wenn er das Verfassungswort folgendermaßen charakterisiert:

Und eines müßte auch der politische Gegner der neuen Verfassung empfinden und einräumen, die Zeit der Arbeiter- und Soldatenräte und der angeblichen Volksbeauftragten war vorbei. Es war wieder ein fester Rechtsboden geschaffen. Haben sich die Verordnungen, die uns zur Abkennung (in der Volkspartei stimmten etwa 20 Abgeordnete dagegen) der Verfassung trieben, bewahrt? Man muß anerkennen, daß niemals eine Verfassung dazu verurteilt war, sich unter schwierigeren Verhältnissen und größerer Not des Staates einzuführen als die von Weimar. Man muß auch anerkennen, daß man sich besser gerichtet und glücklich hat, als zu befürchten war, dank dem guten Willen und der Einsicht der jeweils Regierenden, dank vor allem dem gerechten Sinn des Reichspräsidenten selbst. Man darf endlich nicht verkennen, daß wir schon ein gutes Stück weiter wären, hätten nicht verbesserliche Kräfte und andere Umstände uns immer wieder den Weg der ruhigen Entwicklung verlegt und gestört.

Deutsch-Österreich.

Wien. Wie die Parlamentarierkorrespondenz meldet, verhandelte die Polizei den Präsidenten der österreichischen Staatspartei, Hans Hainig, auf Grund von Gerüchten, nach denen Hainig für Dienstag oder Mittwoch einen parlamentarischen Besuch in Wien plante und eine Befragung der wichtigsten Staatsgebäude und Internierung der republikanischen Führer beschloß. Da politische Anhaltspunkte hierfür nicht gefunden werden konnten, wurde Hainig nach einem Verhör wieder entlassen.

Lord Northcliffe's Ende.

London. Lord Northcliffe ist gestorben. Lord Northcliffe ist gestorben. Was für ein Leben es war, das ihm den Tod brachte, ist bis jetzt sorgsam verschleiert worden; nach Andeutungen in der englischen Presse zu schließen, ist er einer Krankheit erlegen, die hauptsächlich in Gehirnerkrankung und Wahnwitz zum Ausbruch kam und sein Leben schnell beendete. Eine seltsame Fügung des Schicksals hat es gewollt, daß die verhängnisvolle Wunde in der Krankheit sich geltend machte, als Lord Northcliffe nach Jahren wieder einmal Deutschland besuchte, wo er vor dem Kriege öfter gemalt hatte und dessen moralischer Zusammenbruch im Kriege in erster Linie sein Werk war. Lord George selbst hat ihm das bezeugt.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt dazu u. a.: Mit Lord Northcliffe ist ein Mann dahingegangen, der in der Herabsetzung und Schädigung unseres Vaterlandes seine Lebensaufgabe sah.

Kleine Mitteilungen.

Nom. Die Gerichte von einer Erkennung des Papstes enthalten jeglicher Grundzüge.
Die deutsche Regierung hat durch ihre Botschaft in Paris der französischen Regierung zwei Protestnoten gegen die Retorikationen überlassen, in denen sie Verwarnung gegen die Sanktionen und gegen die völkerrechtswidrigen Ausweisungen aus Elsass-Lothringen einlegt.

Die Gerhart Hauptmann-Festspiele in Breslau.

Breslau. Der Aufführung von Gerhart Hauptmanns „Hochzeit des Kain“ am Samstag in der Jahrhunderthalle mochte der Reichspräsident bei. Nach der Aufführung dankte in dessen Auftrag Reichsminister Dr. Brücker für die Veranstaltung. Er führte aus, daß das Drama, das sich soeben vor den Zuschauern nicht nur abgespielt habe, sondern das von ihnen allen miterlebt worden sei, das Drama Deutschlands sei. Auch sei das Deutschland des

Du bist mein!

Roman von H. v. G. L. n.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und zärtlich an seine Brust schmiegte sich seines

Weibes Kopf.

Seine Lippen berührten leise ihre Stirn, dann

schob er sie sanft zurück.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück sahen

sie beieinander, Madeleine gegen ihre Gewohnheit

unruhig und bekümmert; plötzlich bog sie sich mit

schmerzhaftem Blick zu ihrem Gatten.

„Ich fühle es, Hartmut, sag mir, was ich tun soll, wir

denken beide dasselbe, was also das Wort fürchten?“

Zahlreiche Glanzstücke trafen bei uns ein, aber

von Deinem Vater war noch immer keine Nachricht!

Ein kurzes „Leider nein!“ — und Hartmut

wollte sich erheben, doch ihre Hände drückten ihn

wieder auf seinen Sitz zurück.

„Weiche mir jetzt nicht aus, Liebster, ich bitte

Dich darum. Ich weiß, Du bist ungern nach Italien-

hagen gekommen, und wenn ich trotzdem in Dich

drang, daß wir auf unserem Eigentum unser Heim

gründen, statt es irgendwo draußen in der Fremde

zu suchen, so geschähe das in der Hoffnung, daß es

nur hier am besten gelingen möchte, Dir zu zeigen,

daß wieder Frieden wird zwischen Dir und Deinem

Vater.

Mit finstern gefalteter Stirn sah Hartmut an

ihren Vorber.

Diese Hoffnung wirst Du wohl endgültig in

Dir begraben müssen, Madeleine.

„Wah! — Du meinst Du? — Wirst Du? — Hart-

mut! — Ich bitte vor ihm nieder, nimm seine Hände,

lehnte sie Haupt dagegen und schaute so zu ihm

empor — ich habe Dich nie über jenes ungeliebte Er-

eignis gefragt, ich frage Dich auch jetzt nicht, aber

den meisten Grund, der alles stören möchte, willst

Du, darfst Du ihn nicht nennen — kannst Du nicht

endlich und offen Dich ausdrücken. Nicht zu mir,

Deinem Weibe, aber zu Deinem Vater?

Nein.

Er hatte sie von sich geschoben, war aufgestan-

den, seine Stimme klang hart und ead. „Nein, nie-

mals. Frage nicht, quäle mich nicht. Mein Bru-

der ruht wohlgeachtet; an seinem Grabe trauert

meines Vaters Liebe. Sprüche ich, dann möchte

mein Vater seinen liebsten Sohn noch einmal sterben

sehen.“

Als sie plötzlich vor ihrem Bilde eine Wand

gefallen, hinter der eine furchtbare Wahrheit sie an-

starrte, die sie nicht geahnt, so hatte Madeleine un-

willkürlich beide Hände auf ihre Augen gedrückt.

Und dann ein Hauch, der ihm wie eine warme Hülle

über das Herz flutete:

„Armer Vater, und Du — Kärntner, Liebster,

Du!“

„Madeleine, — Er konnte nicht sprechen und

preßte sie nur stumm an sich.“

Auch Madeleine schweig, aber über ihre Züge

lief ein seltsames Lächeln: unerschütterliches Hoffen und

stimmtes Beharren.

„Ich werde dennoch helfen, Gesehendes gut zu

machen — ich werde selbst zu Deinem Vater gehen

— zu guter Stunde.“

„Wird Dir die Arbeit hier Freude machen, Hart-

mut? — Du fragst ihn Madeleine, als er von dem

Oberinspektor geführt, alle Wirtschafsräume des

genauig ausgeführten Gutshofes durchschritt.

„Arbeit? — Mir scheint hier alles in den besten

Händen, auf meine Arbeit wartet nichts.“

Sie schaute vor dem eigentümlichen Klang

seiner Stimme, und hastig rief sie:

„Scheinen Dir die Arbeitskräfte zu viel auf

halten? — Du entlosse doch Leute aus Deinem

Dienst, richte Dir alles ein, wie Du es magst.“

Etwas Undeutbares schwebte ihm die Kehle zu.

Ein Druck der Hand gab seinem Danke Ausdruck.

Seinem Danke! Sein Blick suchte den Boden,

seine Schultern sanken herab.

Tage, Wochen gingen vorüber, in denen er sich

einzelnen suchte, in denen Madeleine mit unermüd-

licher, ständiger Zärtlichkeit zu helfen suchte, daß

der reiche Besitz, gegen den sein Stolz sich wieder

und wieder wehrte, ihm zur Heimat würde. Sie

hatten noch nicht begonnen, Besuche zu machen; auch

auf Höflichkeit hatte bisher nur eine Karte ihre

Antwort gemeldet. Auch ihre gemeinsamen Spazier-

gänge hatten sie nicht über die nächste Umgebung

von Hohenhof hinausgedrängt. Heute war Hart-

mut zum ersten Male nach Bornhof geritten, und

Madeleine für den Tag allein. Und heute nun sollte

der lang dazu gehörende Plan ausgeführt werden —

sie wollte nach Hohenhof.

„Schnellen und stillen Verheiratung drängte, da wir

ja beide wußten, wie vergeblich unsere Bitte ge-

wesen wäre. Sie müßten unseren Bund segnen.“

Des Ritters Blick ruhte scharf auf ihr.

„So viel wäre Ihnen der Mann wert gewesen,

der nichts zu geben hätte, als nur sich selbst?“

„Eine Stimme heissen Empfindens schlug hell in

ihre Brust. Ihre Stimme klang verklärt.

„So viel wert ist er mir. Ich war arm trotz

meines Reichthums, bevor ich ihn gekannt.“

Der Ritter hatte eine leise Bewegung ge-

macht, als wolle seine Hand sich nach Madeleines

aushrecken, aber schloß sich er wieder auf das

linke herabsinken. Dann legte er halbhart:

„Wage der so reich Besessene sein sein Glück

recht zu würdigen wissen.“

„Madeleine hatte die warme Regung gefühlt,

und mit gesteigelter Herzlichkeit rief sie:

„Er wird kein Glück empfinden, ehe Sie unseren

Bund nicht geknüpft haben, denn alles jäh ihm

sein Vaterhaus.“

Jede Verheiratung war wieder von dem alten

Manne gemieden, als er zwischen den Zähnen her-

vorsprang:

„Das Haus wird ihm ja verbleiben, wenn ihm

daran gelegen ist.“

Sie schüttelte sanft den Kopf. Sie wußten wohl,

wie ich es meine — wie er es meinte. Warum

wollten Sie sich so gegen allen Wahren verstellen?

Kein böser Glaube, sondern festes Wissen

stieß vor mir und das —

„Ich weiß, was meinen Gatten in Ihren Augen

richtig, sei es ihm in das Wort — aber ich kenne

so wenig wie Sie selbst die wahre Ursache jener ver-

hängnisvollen Stunde. Ich sehe nur, wie er da-

rumher leidet und die seltsame Überzeugung, daß Sie

seine Schuldlosigkeit erkennen müßten, wenn Sie

ihm nur Gelegenheit geben wollten, sich zu rech-

fertigen. Und darum — hören Sie meine Bitte,

weihen Sie mich nicht zurück, lassen Sie mich meinem

Gatten die Botschaft bringen, daß ihm sein Vater-

haus nicht verfallen wird.“

Sie sind ein guter Mann, Baronin — aber

Sie hemmen sich um eine verlorene Sache.

„Mit unbedingtem Festigkeit jagte es der Rit-

ter, während er sich gleichzeitig erhob.“

Sie stellen meiner Bitte ein hartes Nein ent-

gegen, rief Madeleine und etwas Hoffnungslos lag

in der Art, wie ihre schlanke Gestalt sich aufrichtete:

„So spreche ich denn nicht mehr zu dem Vaterherzen,

sondern stelle an ihre Gerechtigkeit die Frage: Ist

es Ihr Will, daß heimlich die Finger auf Ihren

Sohn drücken sollen, wie auf einem Schandigen, den

der eigene Vater gerichtet, verurteilt hat?“

Des Ritters Blick blieb unbeweglich.

„Was hat in der Welt ein einkamer, alter Mann

zu bedeuten gegen den Einspruch Ihrer Person, Ba-

ronin? — Was wird Ihrem Gatten wohl taum die

gebührende Rücksicht verweigern.“

Schneidend hatte er es gesagt und ein paar

Schritte zurücktrete, gab er den Weg zur Tür frei.

„Erst, halt mirselbst ich sei ihm an.“

„So muß ich jetzt wohl von Ihnen gehen. Doch

gehalten Sie mit noch eine Frage: Ist Angelika

nach in Ihrem Hause? Ich habe den Wunsch sie zu

begrüßen.“

„Grenzloses Erschauern trat auf des Ritters

Blick.“

„Angelika — wünschst Sie zu sehen?“

Sie schüttelte ernst. „Ja, Sie wissen, daß wir uns

nicht fremd lieb. Ist sie noch auf dem Hohenhof?“

„Nur widerstehend gab der Ritter seine Ant-

wort. Sie ist nicht zu Hause. Jemandem auf den

Feiern suchte sie frohliche Bekräftigung.“

Durch die Bitterkeit des Tones klang die Liebe,

die der Ritter seiner von dem Tode auf Angelika

übertragen hatte.

„So hoffe ich, ihr draußen zu begnügen. Bevor

der Ritter sie noch mehr konnte, hatte sich Made-

leine herabgebogen und ihre Lippen auf seine Hand

gedrückt.“

Gedenken Sie meiner nicht im Haß. Und

wenn Sie mich auch nicht als Ihre Tochter anneh-

men mößen: Ich achte und liebe Sie als den Va-

ter meines Gatten.“

Der Ritter hatte sich schau. Auch als sie mit

einem leichten Grinsen sich zum Gehen wandte, neigte

er nur schweigend den Kopf. Über seine Augen

blitzten lange noch auf die Tür, die sich hinter ihr

geschlossen.

Auf den Feiern draußen.

Aufrecht im Wogen stehend, die Hände auf das

bestigste schlagende Herz gelegt, blühte Madeleine

in ihrer Erinnerung auf: „In diesem Winternjah-

haben sie anderswo frohe Hochzeit gehalten. —

Ihre Augen gingen an ihrem Trauerkleide hinab,

und in ihrer weichen Stimme lag ein schärferer Ton.

„Ich besuche keine Gesellschaften — gehe nicht

aus!“

Auch Madeleines Blick streifte über Angelikas

schwarzes Gewand. Tiefe Trauer — ja, zu tief be-

nagte — doch der wallende Winternschneier, unter

dem das reizende Nigengedächtnis mit seinem leicht-

ten Glanz doppelt jung und bestrahlend erschien, klei-

dete gut. Leidensdurst. —

Sie erschaute, als der Gedanke sie durchdrante,

wie Scham empfand sie es, und mit mehr Wärme

als zuvor sagte sie:

„Wir müssen uns wohl über manches noch beher-

verhandigen, als dieses ständige Zusammenstehen

es erlaubt. Darum eben hoffe ich, daß wir uns

bald wiedersehen. Es wird uns beides Gutes brin-

gen. Und somit Verzeihung für heute.“

Sie wartete keine Entgegnung ab. Mit einem

händedruck nahm sie Abschied und schritt von Ange-

lita hinweg zu der Landstraße hinüber, auf der der

Wagen hielt.

Sie stieg ein und wandte sich noch einmal zu-

rück. Dort stand Angelika noch an derselben Stelle,

an der sie von ihr gegangen war. Ein Bild hol-

desten Mann, sie sah es wohl, empfand den ganzen

Reiz ihrer Gegenwart, wußte, es war die Zeit, die aus

dem Mann bestrahlend wirkte in ihrer weichen, zarten

Schuldlosigkeit. Sie wußte auch, sie selber be-

loß wenig oder gar nichts von solchem Reiz. Und

dennoch nahm sie es auf, sich ein Bild aus ihres

Gatten Herz zu bannen, das die erste Stelle ein-

nahm, nach der sie selbst begierig. Nicht nur im

Alltag sein guter Kamerad, in heißen Stunden seine

Stütze, nach der seine Arme sich strecken — sein

Weib wollte sie sein für ihn, der Erde einziges

Heil! — Und die andere — sollte er in Wahrheit

kennen lernen. Er sollte Angelika sehen fernem aus

dem hohen Thron, auf den seine verherrlichende An-

betung sie hinaufgehoben und sie mit ihr verglichen!

Dann würden ihm die Augen aufgehen! —

Am Abend, als sie traurig beklammert, war

Madeleine dicht an ihrem Gatten herangelehrt:

„Ich war auf Hohenhof, Hartmut, bei Deinem

Vater.“

Wider ihr Erwarten veränderte sich kein Zug

seiner Gesichtszüge: er verriet weder Überraschung noch

Erregung.

„Du hast einen vergeblichen Weg gemacht, ent-

gegnete er nur.“

„Und — weiter nichts, Liebster?“

Er sah an ihr vorbei und suchte die Schultern.

„Wag! — Ich kenne meinen Vater und schließlich

auch mich. Es gibt Mitleid, die — müde brach er ab.“

Madeleine blieb ein paar Sekunden lang still

und blickte auf ihre im Schoße ruhenden Hände nie-

der. Dann sagte sie sanft:

„Ich habe auch Deines Bruders Frau gesehen

und gesprochen, Hartmut!“

„Wie ein Bild suchte sein Bild über ihr vorge-

reignetes Antlitz.“

Madeleine — ich bin Dir gegenüber eheulich ge-

wesen, muß ich Dich daran mahnen? Was — willst

Du jetzt von mir?“

„Was ich von Dir will? — Sie hob die Augen zu

seinem starken Gesicht empor, und mit einer leidens-

chaftlichen Bewegung hatte sie ihn umschlungen.

„Dich will ich, Dich! Ganz will ich Dich haben.“

Deswegen verlangte ich danach, mit Dir nach Hol-

tenhof zu kommen. Denn fern von hier wärst

Du nie ganz von der Vergangenheit erlöst worden.

Darum also — jagte er langsam und löste ihre

Arme von seinem Hals — darum — ich glaube, es

sei meines Vaters wegen gewesen.“

Sie erschaute vor der Kälte seines Auges, haschte

nach seiner Hand und hielt sie fest. Hartmut, jeder

Tag kann ja auch für Dich eine Begegnung mit An-

gelika bringen. Sollten wir nicht beide suchen, die-

sem Tag gleichmütig entgegenzusehen, statt ihm

angstlich auszuweichen? Wir leben in der gleichen

Welt, und wir wollen uns hier doch nicht abschie-

den wie Einsiedler; zeigen wollen wir uns der Welt

mitmischend!“

Es ist selbstverständlich, daß hierfür Deine

Wünsche entscheidend sind, Madeleine. Du hast

sie nur zu äußern.“

Er hatte es ruhig gesagt, war aufgestanden und

ging sehr ruhig, fast unmerklich aus dem Zimmer.

Draußen hörte er gefesteten Hauptes das dres-

ten, hellen und klaren Korridor hinab.

Nicht ihr ausweichend — kein Weiden — ein Be-

gegnen. —

„Wag! — Ich kenne meinen Vater und schließlich

auch mich. Es gibt Mitleid, die — müde brach er ab.“

Madeleine blieb ein paar Sekunden lang still